

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 45

Artikel: Die geistigen Kräfte im Krieg

Autor: Elgger

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitung XXXIV. Jahrgang.

Basel, 18. November.

XII. Jahrgang. 1867.

Nr. 45.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1867 ist franco durch die ganze Schweiz halbjährlich Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Expedition der Schweizerischen Militärzeitung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Die geistigen Kräfte im Krieg.

Von Hauptmann Egger.

(Fortsetzung und Schluß.)

Feldmarschall Radetzky in einer Denkschrift vom Dezember 1834 über die Fehler und Mißgriffe des österreichischen Militär-Systems sagt:

„Wie gerecht auch das System der Anciennität sein mag, so darf solches bei Besetzung höherer Stellen und ganz besonders der Generale dennoch nicht ausschließlich befolgt werden. Nicht jeder, der den Soldatenrock trägt, ist zum wahren Soldaten geschaffen. Der General muß Beruf zu seinem Stande fühlen. Er bedarf höherer militärischer Eigenschaften, ohne gerade ein Gelehrter zu sein. Er muß eine gewisse Bildungsstufe erreicht haben, und vor allem natürlichen Verstand, That- und Schnellkraft, verbunden mit klarer Umsicht, besitzen. Wem der Himmel diese Gabe versagt hat, der wird nie ein General wie er sein soll.“

Um die Nachtheile zu vermeiden, welche aus einer reinen Beförderungsart nach dem Dienstalter entstehen würden — hat man (die zwar oft mißbrauchte) Beförderung nach Verdienst (le tour de merite) eingeführt.

General Jomini sagt: „Was die Belohnungen und Beförderungen anbetrifft, so ist es wesentlich das Dienstalter zu schützen, indem man zu gleicher Zeit dem Verdienst die Thüre öffnet. Drei Viertel Ernennungen sollten nach der Rangliste (ordre du tableau) und ein Viertel den Männern, welche sich durch Verdienst und Eifer auszeichnen, aufbewahrt bleiben. Im Krieg sollte aber die Rangliste aufgehoben, oder die Ernennungen nach derselben zum mindesten auf ein Drittel beschränkt werden, um die andern zwei Drittel den glänzenden Thaten (actions d'éclat) und wohl erwiesenen Diensten zu überlassen.“

Bei gleicher Befähigung verleiht in stehenden Armeen im Frieden längere Dienstzeit jedenfalls größere Ansprüche und es ist billig, diese zu berücksichtigen. Uebrigens handelt es sich nicht darum, immer die Grenzen der Mittelmäßigkeit zu wählen, dieses wäre eine große Arbeit und wahrlich der Mühe nicht werth, die Sache ist nur, wirklich ausgezeichnete talentvolle und kenntnißreiche Männer empor zu bringen.

In dem Felde muß die Anciennität dem Verdienst unbedingt nachstehen, denn mancher dient da seinem Vaterlande in wenig Stunden mehr, als ein anderer in vielen Jahren, ja in seinem ganzen Leben.

Beförderungen in einer Miliz-Armee.

In einer Miliz-Armee, wo die Leute — Mannschaft und Offiziere — nur wenige Wochen lang dienen, wäre eine große Berücksichtigung des Dienstalters eine lächerlichkeit. Nur in dem Falle, daß dadurch einem größern Uebel vorgebeugt würde, wäre dieser Vorgang zu billigen.

Wie Marschall Soult in seinen Memoren mittheilt, enthielten die Instruktionen der Volksrepräsentanten, welche während den Revolutionskriegen zu den Armeen gesendet wurden, folgende Stelle:

„Die Grade sind kein Eigenthum der Individuen, sondern sie gehören der Republik, welche sie nur denjenigen verleiht, welche ihr die nützlichsten Dienste leisten können.“

Dieser vollkommen wichtige Grundsatz könnte und sollte in einer Miliz-Armee immer Anwendung finden. Welches aber die Schwierigkeiten seiner Anwendung sind, welchen Mißbräuchen dadurch die Thür geöffnet würde, haben wir bereits früher erwähnt.

In den Volkshereen des Alterthums wußte man nichts von der modernen Art der Beförderungen. Die Griechen und Römer hielten es für gleich ehrenvoll, dem Vaterland mit dem Feldherrnstabe oder der Pike des Soldaten zu dienen. Die Anstellungen erfolgten bei der Aushebung eines Heeres nur für die Dauer

eines Feldzuges, und oft erblickte man den Feldherrn, welcher in dem frühern Feldzuge den Oberbefehl geführt, wieder in den Reihen der Krieger.

Wir dürfen keine so großen Anforderungen an unsere Zeitgenossen stellen — was einmal besteht, läßt sich nicht mehr ändern — wenn man jetzt noch einigermaßen befähigte Anführer wünscht, so muß man ihnen den militärischen Grad wünschenswerth machen. Die Eitelkeit ist eben in unserer Zeit größer, die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit geringer als im Alterthum.

Doch wenn man sich auch in das Nothwendige fügen muß, so darf die Regierung doch nie den Vortheil des Staates ganz aus den Augen verlieren, und nicht vergessen, daß in dem Maße, als eine Armee weniger kriegsgeübt ist, tüchtige Anführer um so nothwendiger sind, wenn dieselbe wirklich etwas leisten soll.

Neid, Eifersucht und Intrigue und ihr Einfluß auf die Besetzung der Befehlshaberstellen.

Eine der größten Schwierigkeiten, die sich der Wahl guter Anführer entgegenstellt, liegt in dem Ehrgeiz unfähiger Menschen.

Sehr richtig sagen die Memoires du comte Puisage: „Que de fléaux de moins sur l'espèce humaine, si les individus de tout les professions n'aspiraient à être que ce qu'ils pourraient être toujours.“

General Floyd brückt sich über diesen Gegenstand folgendermaßen aus: „Mißgunst und Eifersucht kleben kleinen, niedrigen Seelen und Leuten von geringen Fähigkeiten an, die nach großen Kommando's streben. Unfähig, etwas Kühnliches zu thun, was ihnen die Achtung der Menschen erwerben könnte, suchen sie beständig gegen Männer von Verdienst zu sabotiren.“

General Jomini sagt: „Unglücklicherweise ist der Wunsch, dem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, keine allgemeine Eigenschaft; die mittelmäßigen Geister sind immer eifersüchtig und geneigt, sich schlecht zu umgeben, da sie befürchten, in der Welt als geleitet zu gelten und da sie nicht wissen, daß der Mann, der dem Namen nach an die Spitze der Armee gestellt ist, immer beinahe den ganzen Ruhm der Erfolge hat, selbst dann, wenn ihm dabei der geringste Theil zukäme.“

Es ist zwar begreiflich, daß Dummheit das Talent und Unwissenheit die Kenntniß, Feigheit die Kühnheit verfolgt — doch oft sind selbst große Männer von der Schwäche nicht frei, andere Männer von Verdienst neben sich zu dulden.

General Floyd sagt: „Diese Leidenschaft ist allgemeiner als man glauben sollte, und zwar so sehr, daß wenige Menschen davon frei sind. Es liegt in dieser Leidenschaft etwas Widersprechendes. Daß ein General eifersüchtig sein und suchen sollte, diejenigen zu unterdrücken und zu stürzen, die am meisten seine Absichten zu fördern im Stande sind, scheint eine höchste Thorheit zu sein und gleichwohl ist dem so. Wenige besitzen Großmuth genug, Verdienste zu er-

tragen, viel weniger anzuerkennen, worin andere ihnen gleich sind oder sie gar übertreffen.“

„Er fällt dadurch verschlagenen, niederträchtigen und schlechten Menschen in die Hände, die ihm zu nichts nützen können, und verliert die Zuneigung aller rechtschaffenen und vernünftigen Männer, ja bisweilen der ganzen Armee, worauf doch vornehmlich der glückliche Ausschlag beruht.“

Von der geringsten bis zu der höchsten Befehlshaberstufe machen sich diese nämlich nachtheiligen Einflüsse geltend. Wenn aber die Einwirkung schon bei geringern Chargen nachtheilig ist, so ist sie es noch mehr in höheren. Am meisten aber bei der Ernennung des obersten Befehlshabers der Armee, von welcher Sieg und Niederlage doch größtentheils abhängig sind.

Vor beinahe hundert Jahren sagte Guibert:

„Findet man etwa von ungefähr bei einer Nation einen guten Generalen, so sind die Intriguen der Hofleute und die Politik der Minister sorgfältig darauf bedacht, ihn während dem Frieden von den Truppen entfernt zu halten. Man vertraut die Truppen lieber mittelmäßigen Leuten an, welche zwar unfähig sind, solche zu bilden, die sich aber alles gefallen lassen und eines jeden Willen und System befolgen, als einem vorzüglich geschickten Manne, der zuviel Ansehen erlangen, der angenommenen Meinung widersprechen, den Kanal der militärischen Gnadenbezeugungen des Regenten, der Vater der Truppen und so zu sagen ein recht zum General geborener Mann werden könnte.“

„Man will die Macht und Gewalt haben, das Kommando der Armeen seinen Kreaturen zu geben; man will die Truppen gewöhnen, jedem Mann, den man ihnen zum Befehlshaber geben wird, er sei wer er wolle, blindlings zu gehorchen. Ich sage absichtlich: Er mag sein wer er wolle, wenn er nur das Patent des Regenten hat.“

„Es wird Krieg, und das Unglück veranlaßt es, daß man wieder seine Zuflucht zum geschickten Generalen nimmt — er wird angestellt, aber man legt ihm tausend Hindernisse in den Weg; wenn es nur möglich wäre, so wünschte man gerne, daß die Sache glücklich liefe, der General aber für seine Person unglücklich wäre. — Der General stellt die Sache wieder her, nun fängt man an, seinen Ruf zu fürchten und seinen Ruhm mit mißgünstigen Augen anzusehen. Es wird Friede, und der General wird bei Seite geschoben, man fragt ihn nicht mehr um Rath und seine Talente müssen in Unthätigkeit verrotten.“

Nicht nur wenn man einen tüchtigen General hat, und diesen nicht verwendet, ihn in seinen Bestrebungen zu hemmen sucht, sondern auch dann, wenn man nicht für den Nachwuchs tüchtiger jüngerer Kräfte sorgt und Talent und Kenntniß aus was immer für Gründen, zu unterdrücken, ihm den Weg zu versperren sucht, begeht man ein Verbrechen gegen den Staat und die Armee. Wenn die Anführerstellen mit Unfähigen und Unwissenden bevölkert werden, bereitet man die Niederlage schon mitten im Frieden vor. Möchten diejenigen, welche das Recht der Er-

nennungen besitzen, dieses stets bedenken, es würde ihnen weniger einfallen, außermilitärischen Rücksichten Gehör zu geben.

Da die meisten Anführerstellen schon im Frieden und nicht erst im Kriege besetzt werden — so ist es nothwendig, daß diejenigen, welche das Recht der Ernennungen besitzen, ehrenhafte, redliche, von gutem Willen besetzte, fähige Männer seien. Stets werden verschiedene Einflüsse sich geltend zu machen suchen.

Die Umgebung hat (da kein Mensch von Schwächen frei ist) immer einigen Einfluß, und schon mancher Mann, der aufrichtig das Beste zu thun vermeinte, ist das Werkzeug in schlechten Händen geworden.

Ganz neutralisiren lassen sich solche schädlichen Einflüsse nicht. Stets muß derjenige, welcher nicht getäuscht werden will, auf seiner Hut sein, er darf sich nicht ohne weiters auf das Urtheil anderer verlassen — er muß selbst sich zu überzeugen suchen. Nur wenn er sich auf sich selbst verläßt und von redlichem Willen besetzt ist, kann er gerecht, und so wie der Vortheil der Armee und des Staates es erfordert handeln, denn wirklich nicht mit Unrecht sagt (was aber nicht nur für den Frieden, sondern auch im Krieg anwendbar ist) General Jomini: „Jederzeit werden die menschlichen Schwächen ihren Einfluß (bei den Ernennungen) in der einen oder andern Weise geltend machen und die List und Geschmeidigkeit werden oft vor dem bescheidenen Verdienst, welches erwartet, daß man es zu verwenden wisse, den Vorzug haben.“

Zahl der nothwendigen Befehlshaber.

Bevor wir die Art, wie heutzutage die Chargen besetzt werden oder besetzt werden sollten, besprechen, halten wir es für angemessen, einen Blick auf die Grundsätze zu werfen, welche bei der Errichtung der militärischen Hierarchie leitend sind.

Ein Führer leitet das ganze Heer im Großen, diesen unterstützen andere, die ihm theils als Gehülfen beigegeben sind, theils an der Spitze der großen Heerestheile stehen.

Die großen Heerestheile theilen sich in Abtheilungen und diese in Unterabtheilungen, deren jede einen besondern Chef haben muß. Es sind daher so viele Anführer nothwendig, als das Heer taktische Einheiten, von der größten bis zur kleinsten, hat.

Die Anzahl der Anführer muß hinlänglich sein, daß sie ihren Zweck erfüllen können und der Mechanismus des Heeres erleichtert werde.

Es ist wünschenswerth, nicht mehr Führer als nothwendig sind, zu haben. Durch zu viele Führer wird die Maschinerie komplizirter, die Bewegungen langsamer und es kommen leicht Reibungen und Mißverständnisse vor.

Unnütze Abstufungen sind schädlich, doch finden wir solche in den meisten Heeren.

Schlechte oder mangelhaft ausgebildete Truppen erfordern mehr Anführer, doch es ist weniger die Zahl als die Tüchtigkeit, welche Vortheile gewährt, die Vermehrung nützt nichts, wenn diese selbst ebenfalls nicht viel taugen.

In einigen Staaten suchte man durch Vermehrung der Chargen den Ehrgeiz rege zu erhalten. Es ist dieses eine Lockspeise, kaum ist eine Stufe erstiegen, so winkt in kurzer Zeit eine neue. Es ist jedoch kein gutes Zeichen, wenn ein Staat solche Mittel glaubt anwenden zu müssen.

In morschen und im Verfall begriffenen Staaten geht man oft mit der Verlethung der Chargen, um kleinliche Eitelkeiten vieler zu befriedigen, sehr verschwenderisch um. Es ist dieses ein großer Mißbrauch, der sehr nachtheilig einwirkt. So war es im letzten Jahrhundert zur Zeit Ludwig XV. in Frankreich. Da gab es Regimenter, die ihre Obersten nach Dugenden zählten und andere, die beinahe ebensoviel Offiziere als Soldaten hatten, so zählte das Regiment der Grenadiere von Frankreich allein vierundzwanzig Obersten. Nach Droz hatte 1775 die französische Armee bei einem Effectiv-Stand von 128,000 nicht weniger als 60,000 Offiziere. Miraubeau behauptet, daß 1786 die französische Armee 900 Obersten zählte. Der Kriegsminister St. Germain wollte diesem Uebelstand ein Ende machen, doch schieterten seine Bemühungen.

Wenn zu wenige Befehlshaber sich in dem Heeresorganismus als nachtheilig erweisen, so wirken zu viele noch hemmender und das Ansehen der Offiziere wird durch die Menge und die Masse der Unfähigen und Mittelmäßigen geschwächt.

In Republiken, und zwar in demokratischen nicht am wenigsten, besonders, wenn die Regierung das Beförderungrecht ausschließlich sich selbst zugeteilt hat, will man, um populär zu bleiben, oft eine Menge Eitelkeiten befriedigen und der Rang sinkt im Preise.

Befehlshaber=Gruppen.

Die verschiedenen Grade auf der hierarchischen Stufenleiter des Heeres, sowie die verschiedenen Branchen erfordern verschiedene Eigenschaften und Kenntnisse.

Stets müssen sich die Anforderungen nach dem Grade und der Verwendung richten.

So gibt es Eigenschaften, die von dem Krieger eines jeden Grades, von dem Anführer aber in höherem Maße verlangt werden müssen, so gibt es Eigenschaften und Kenntnisse, die zur Verwendung in einem speziellen Fach unerlässlich sind, oder doch zu demselben ausnehmend befähigen.

Wenn wir den Wirkungskreis der Truppenführer betrachten, so finden wir in der Militär-Hierarchie folgende Gruppen, deren jede besondere Anforderungen stellt:

1) Der Feldherr, welcher das ganze Heer befehligt.

2) Die Befehlshaber der großen Heerestheile, welche die großen taktischen Einheiten, welche aus allen drei Waffengattungen zusammengesetzt sind, kommandiren, nämlich die Korpskommandanten, Divisionäre (und in einigen Armeen auch die Brigadiere).

3) Die Stabsoffiziere, welche selbstständig aus mehreren taktischen Gliedern zusammengesetzte Ab-

theilungen, die jedoch derselben Waffe angehören, befehligen. Es sind dieses die Brigade-, Regiments- und Bataillons-Chefs. (Die Brigade-Chefs gehören in einigen Armeen in die frühere Gruppe, in der Schweiz aber entspricht die Brigade dem Regiment anderer Armeen.)

4) Die Hauptleute und ihre Stellvertreter, die Befehlshaber der kleinsten taktischen Einheiten.

5) Die Unteroffiziere, die Anführer kleiner taktischer Unterabtheilungen und ihre Gehülfen.

6) Die Masse der Streiter, welche das Heer bildet.

Die meisten der erwähnten Gruppen umfassen mehrere Grade. Man kann aber behaupten, daß der Mann, welcher innerhalb einer dieser Gruppen seinen Grad ausfüllt, auch den höhern Graden derselben gewachsen sei.

Verschiedener als innerhalb der Gruppen sind die Anforderungen, welche an die verschiedenen Gruppen gestellt werden müssen. Ein Anführer, der in einer niedern Gruppe Vorzügliches leistet, kann möglicher Weise der nächst höhern schon nicht mehr gewachsen sein.

Ein Mann kann die vorzüglichste Eignung zu einer der niedern Anführerstellen besitzen und doch zu einer der höhern durchaus nicht geeignet sein.

General Clauswitz sagt: „Wir müssen immer wieder darauf zurückkommen, daß nichts gewöhnlicher ist als Beispiele von Männern, die ihre Thätigkeit verlieren, sobald sie zu höhern Stellen gelangen, denen ihre Einsichten nicht mehr gewachsen sind; wir müssen aber auch immer wieder daran erinnern, daß wir von vorzüglichen Leistungen reden, von solchen, die Ruf in der Art von Thätigkeit geben, der sie angehören. Es bildet daher jede Stufe des Befehls im Kriege ihre eigene Schicht von erforderlichen Geisteskräften, von Ruhm und Ehre.“

Mancher Soldat kann ein sehr guter Soldat sein, und würde doch einen unbrauchbaren Unteroffizier abgeben.

Mancher Unteroffizier kann in seiner Charge sehr Tüchtiges leisten und doch die Eignung zum Offizier nicht besitzen. — Mancher brave Hauptmann, der seine Compagnie sehr gut zusammenhält, ist doch zum Stabsoffizier unbrauchbar, und mancher gute Stabsoffizier würde wieder einen sehr mittelmäßigen Generalen abgeben.

So geht es fort von dem Infanteristen und Reiter bis zum Feldmarschall.

Allerdings kann ein tüchtiger Soldat auch einen guten Unteroffizier, oft ein guter Unteroffizier einen guten Offizier, ein guter Hauptmann einen guten Stabsoffizier und ein solcher wieder einen guten Generalen abgeben.

Wer und wie sollen die Anführerstellen des Heeres besetzt werden?

Wenn man uns fragt, wer die Beförderungen vornehmen soll, so ist die Antwort: diejenigen, welche am besten in der Lage sind, die militärischen Fähigkeiten der Individuen zu beurtheilen.

Es sind, um Würdige befördern zu können, nebst

Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, zwei Sachen notwendig, nämlich Kenntniß der Anforderungen, die gestellt werden müssen, und Kenntniß der Fähigkeiten, Kenntnisse und Eignung der Individuen.

Ersteres erfordert militärische Kenntnisse, denn wie der Schuster am besten dasjenige zu beurtheilen vermag, was auf Beschuhung Bezug hat, so vermag der Soldat am besten die Gegenstände zu beurtheilen, welche zu seinem Handwerk gehören.

Was die Talente und die Kenntnisse der Individuen anbelangt, so vermögen diejenigen, welche mit ihnen am meisten im militärischen Leben verkehren, dieselben wohl am besten zu beurtheilen.

Die, welche das richtigste Urtheil zu fällen vermögen, sind daher die Vorgesetzten, die Kameraden oder die Untergebenen.

Die Untergebenen sind aber vermöge ihrer Stellung und Kenntniß wenig — die Anforderungen, welche an höhere Vorgesetzte gestellt werden müssen — zu beurtheilen in der Lage.

Bei den unmittelbaren Vorgesetzten auf der militärischen Stufenleiter ist dieses mehr der Fall.

Um aber einigermaßen eine Kontrolle einzuführen, ist es angemessen, diesen nur das Vorschlagsrecht, den höhern militärischen Vorgesetzten aber das Recht der Beförderung einzuräumen.

Die höhern Befehlshaber des Heeres werden meist durch die höchste regierende Gewalt des Staates ernannt. Vorthellhaft ist es jedoch, grundsätzlich im Frieden die ersten Stellen nicht zu besetzen, denn im Frieden leiten die Wahl gar oft Rücksichten, die den militärischen Interessen fremd sind. In dem Augenblick der Gefahr vermögen diese weniger sich geltend zu machen.

Es ist schwieriger, einen Befehlshaber bei Ausbruch eines Krieges aus seiner bereits innehabenden Stelle zu entfernen, als ihn überhaupt nicht dazu zu berufen.

Beförderungs-Arten.

In den meisten Armeen werden gegenwärtig die Unteroffiziere durch die Korps-Chefs auf Vorschlag der Abtheilungs-Kommandanten, in deren Abtheilung die Stelle erledigt ist, vorgenommen. Die Unterleutenants gehen in den stehenden Armeen zum Theil aus Militär-Schulen hervor, theils werden sie aus den Unteroffizieren, welche gewisse Bedingungen erfüllen, ausgewählt.

Abgesehen von dem Oberbefehlshaber und den höchsten Befehlshabern des Heeres, deren Wahl immer durch die Regierung erfolgt, und wo die Befähigung stets das einzige Maßgebende sein soll, finden wir folgende Arten der Beförderung, welche theils ausschließlich, theils abwechselnd mehrere (vom Korporal bis zum Regiments-Kommandanten) zur Anwendung kommen können:

- 1) Nach Dienstalter.
- 2) Nach Auswahl der Vorgesetzten.
- 3) Nach Wahl durch das Offiziers-Korps.
- 4) Nach Wahl durch Kameraden.
- 5) Durch Wahl des ganzen Truppenkörpers.
- 6) Durch Stellenverkauf.

Das Dienstalter zur Belohnung langer tabelloser Dienstzeit bei der Beförderung ist billig und vorthellhaft. Als einzige Art der Beförderung angenommen, hat es jedoch — wie wir schon früher gezeigt — große Nachtheile im Gefolge.

Wenn das Talent, Kenntniß und Verdienst vorgezogen wird, da erhebt die große Menge allerdingß ein Jettergeschrei, doch dieses wird bald verstummen, wenn die Wahl auf keinem Irrthum beruhte.

Wäre die Dienstzeit das einzig Maßgebende, so würde der Armee ein mächtiger Sporn, jener des Ehrgeizes entzogen. Der Mensch setzt sein Leben ein und wird mehr leisten, wenn er weiß, daß durch Auszeichnung ihm der Weg zu höheren Stellen geöffnet wird, als wenn er weiß, daß sein Verdienst bloß als erfüllte Pflicht angesehen werde.

Die Ernennung durch die Wahl der Vorgesetzten ist die vorthellhafteste, wenn dieselben Männer von Genie und Kenntnissen sind, und daher auch Talente und Kenntnisse anderer zu würdigen verstehen.

Im Frieden ist es jedoch oft schwer, die wirkliche Begabung zu erkennen. Die Beförderung durch die Wahl kann da, allenfalls ein Sporn des Fleißes sein und die Offiziere veranlassen, sich auszubilden. Dieses ist vorthellhaft, doch darf man sich damit noch nicht schmeicheln, brauchbare Generale zu erhalten. Gerade die höchste Begabung geht oft ihren eigenen Weg und lange unbeachtet entwickelt sie sich oft erst durch die Umstände.

Die Wahl durch Vorgesetzte ist das Schlimmste und Unglücklichste, wenn dieselben ohne Fähigkeiten, roh und ungebildet oder Intriganten sind; da werden die Stellen in der Armee mit Unfähigen und Mittelmäßigen bevölkert.

Im Frieden wird der Nepotismus bei der Beförderung und Ernennung durch die Wahl der Vorgesetzten immer eine große Rolle spielen. Einigermaßen könnte dem Uebel durch vorherige Prüfung abgeholfen werden. Mehrere ausgezeichnete Schriftsteller wie de Presles, de Chambray u. a. m. verlangen, daß in Friedenszeiten überhaupt keine Beförderung anders als nach Bestehen öffentlicher Prüfung vor unterrichteten und unparteiischen Examinatoren stattfinde.

Wir halten wenig von solchen Prüfungen und möchten sie nicht ganz zum Maßstabe annehmen, doch bei Avancement nach der Wahl der Vorgesetzten im Frieden mögen sie vollkommen am Platze sein. Prüfung weiter als bis zum Stabsoffizier (diesen noch eingeschlossen) zu verlangen, wäre jedenfalls unangemessen.

Die Ernennung durch die Wahl des Offiziers-Korps des Truppenkörpers ist eines der besten Mittel, tüchtige Chefs zu erhalten. Die Offiziere unter einander lernen sich meist besser kennen, als dieses Vorgesetzten möglich ist. Doch ist es immerhin eine große Anforderung an die Selbstverleugnung der Vorderleute, einen Hintermann zur Beförderung vorzuschlagen. Wo diese Beförderungsart vorgenommen wird, wäre eine Prüfung zu verlangen nicht notwendig.

Die Ernennung durch die Wahl durch den ganzen Truppenkörper ist (für höhere Grade als den eines Korporals) nur im Kriege anwendbar, im Frieden würde dadurch die Disziplin zu Grunde gerichtet. In einer vom guten Geist besetzten Truppe kann sie im Kriege sehr vorthellhaft sein; schwerlich wird Jemand befördert werden, der es nicht im hohen Grade verdient.

Wir würden diese Beförderungsart (insfern sie Offiziersgrade betrifft) überhaupt nur einem ausgezeichneten Truppenkörper zur Belohnung der Tapferkeit, aber auch da nur in beschränktem Maße und auf eine begrenzte Zeit, z. B. während der Dauer eines Feldzuges, zu verleihen angemessen erachten.

In dem Frieden halten wir es für das vorthellhafteste, die Beförderungsarten nach der Anciennität, der Wahl der Vorgesetzten und durch das Offiziers-Korps abwechselnd (doch die letztern beiden in beschränktem Maße) vorzunehmen.

Bei der Art der Ernennung oder Beförderung müßte stets der besetzende Grad in Anbetracht gezogen und nach diesem die Beförderungsart eingerichtet werden; z. B. die Korporale könnten immer abwechselnd durch die Mannschaft der Kompagnie und durch den Abtheilungs-Kommandanten (bei letztem jedoch erst nach vorheriger Bestätigung der nächst höhern Vorgesetzten) ernannt werden.

Den Feldwebel und Fourier zu ernennen, wäre immer Sache des Hauptmanns, sowie jeder höhere Befehlshaber das Recht haben sollte, sich seinen Adjutanten selbst zu wählen, da sie die Folgen ihrer Wahl dann selbst tragen.

Die Beförderung zum Offizier könnte in Friedenszeiten abwechselnd durch die Wahl des Militär-Departements, des Korps-Kommandanten und des Offiziers-Korps stattfinden.

Die Art der Beförderung sollte auch in dem Ernennungsakt (dem Brevet) erwähnt werden.

Im Felde würden wir das Avancement der Offiziere bis zum Bataillons-Kommandanten nach der Wahl der Vorgesetzten, jener des Offizierskorps und des ganzen Truppenkörpers (nach Umständen) abwechselnd anwenden.

Was wir hier sagten, nur beispielsweise im Allgemeinen angeführt — wir haben keinen Entwurf über diesen wichtigen Gegenstand auszuarbeiten und bemerken daher, daß bei einem solchen alle Verhältnisse des Staates und der Armee in Anbetracht gezogen werden müssen, welche in jedem Lande wieder verschieden sind.

Wir lassen es daher dahin gestellt, in welcher Weise der Wechsel der verschiedenen Arten die Beförderungen vorzunehmen einzutreten, und welche Kontrolle stattzufinden hätte.

Stets aber bleibt bei jedem Modus, den man annehmen mag, das erste Augenmerk, dem Heere „gute Anführer“ zu verschaffen. Vor diesem obersten Zwecke müssen alle Bedenken schwinden. Der Modus, der am sichersten zu diesem Ziele führt, ist der beste.

Schwer müssen es die Staaten büßen, welche es vernachlässigen, ihrem Heere gute Führer zu ver-

schaffen. Unfähige Anführer werden dem Feind in die Hände arbeiten und die heldenmüthigsten Anstrengungen ihrer Truppen (ohne es zu wollen) vereiteln. Durch verkehrte Maßregeln werden sie den Geist der Truppen zerstören, ihre Unfähigkeit wird die Armee mehr entmuthigen, als die Zahl der Feinde, durch verkehrte Anwendung richtiger Grundsätze werden sie das, was Vernunft und Klugheit aufgestellt, in Unsinn zu verwandeln wissen.

Wir sagen daher, unfähige Anführer sind das Werkzeug des Jornes Gottes, das Mittel der Vorsetzung die Fürsten und Völker, deren Untergang beschlossen ist zu verderben.

„Quem Dei volent perdere prius demendent.“

(„Wen die Götter verderben wollen, dem nehmen sie den Verstand.“)

Die Hauptversammlung des Berner Kantonal-Offiziers-Vereins

hat entsprechend der daherigen öffentlichen Einladung am Sonntag d. 17. dies im Kasino in Bern stattgefunden. Aus den Verhandlungen selbst und dem Bericht des Vorstandes über seine Thätigkeit ergibt sich, daß diese eine sehr große war: sie betraf seit vorjähriger Versammlung: Winkelriedstiftung, Hebung der Unteroffiziere, Ansammlung von Kapüten und Schuhen, Ausrüstung armer Dienstpflichtiger, Berner-Stub und Befehlshaber der Infanterie, Neuenegg-Denkmal. — An der Versammlung selbst zeigte sich diese Thätigkeit in fast nur allzulangen Vorträgen des Oberstlieut. Mezener über neue Handfeuerwaffen Namens und auf Ersuchen des Vorstandes, und des vorsitzenden Oberst Meyer über „den Einfluß der Einführung der Hinterladungs- waffen auf die Abänderung unserer taktischen Gefechtsformen“, ferner in einem etwas kürzeren „über die neuen Militärbauten in Bern“ von Genie-Stabsmajor Ott. — Oberstl. Mezener wies eidgen. Gewehre älterer (weit-rohriger) und neuerer (eng-rohriger) Art nach Umänderung durch Milbank-Amöler, sowie Peabody-Gewehre mit eidgenössischer Rohrweite vor. Laut seinem Vortrag und den Erfahrungen bei den gegenwärtig in Thun stattfindenden Uebungen ist künftig wegen Verschwendung von Schießbedarf, schneller Verdeckung des Ziels durch dichten Rauch, und Schwierigkeit des Feuer-Einstellens bei geschlossenen Truppen das Rottenfeuer kaum mehr ausführbar, sondern einzig das Gesamtfeuer (in Salven). Auch kann ein Mann stehend wegen Ermüdung des linken Arms nicht länger als 1 Minute hinter einander schießen. In einer Minute schießt ein weniger Geübter mit einem Milbank-Amöler-Gewehr mit weitem (ursprünglich glatten, seither Burnand-Prelaz-) Rohr 6—7 Schüsse, mit engem (Jäger- oder neuem Infanterie-) Rohr 10

bis 12 Schüsse. — Aus dem äußerst einläßlichen Vortrag von Oberst Meyer ging im Allgemeinen seine Zustimmung zu den neuen Entwürfen unserer Uebungsvorschriften, wie sie gegenwärtig in Thun versucht werden, hervor. Doch wünschte er Beibehaltung bisheriger Benennungen und Befehlsworte an die man gewohnt ist, so weit möglich. Von besondern Erfordernissen unseres Volkes, also unserer Mannschaft für die Gefechts-Weise und Ordnung in Folge unserer mit der Kriegsführung so enge zusammenhängenden bürgerlichen Einrichtungen, Gewohnheiten, Sitten, Anschauungen und Denkwesen fand sich leider in dem Vortrag eine einzige leise und oberflächliche Andeutung. Alles andere schaute sich nur allzuängstlich nach preussischen, französischen und österreichischen Mustern um. — Major Ott machte sich keine großen Hoffnungen auf baldige Neubauten, und beantragte daher Namens des Vorstandes in einer Vorstellung an den Großen Rath als das Dringlichste bloß Zeughaus und Stallungen auf das untere Brundensfeld (zwischen Rosengarten-Gottesacker und Eisenbahn) zu verlangen. Dabei soll der Streit zwischen Kaserne und Hüttenlager unberührt bleiben, was ihn aber nicht abhielt, warm die Kaserne zu verfechten. — Dies war der einzige wichtigere Gegenstand, wo vorher Vorstand und Versammlung Verhandlungen zuließen. — Lebhaft wurden Major Ott's Aeußerungen, 1) daß ein Zeughaus im Krieg selbst nicht gebraucht werde, 2) daß im Kriegsfall die Stadt Bern nicht zu vertheidigen sei, und 3) daß „wir in der Kaserne nur Soldaten, nicht selbwmäßige Soldaten bilden wollen“, angefochten und das Hüttenlager empfohlen von Oberstlieut. Franz von Erlach, der bezüglich 2) auf die kürzlich zuerst in der Revue militaire suisse mitgetheilten Ansichten, des vom Bundesrath eingesetzten Ausschusses über ein verschanztes Lager bei Bern hinweist. — Das Hüttenlager fand einen andern gewandten und gründlich vorbereiteten Vertheidiger an Infanterie-Oberleutenant Körber, welcher auf die vielfachen eigenen entmuthigenden Erfahrungen in Kasernen, auf die günstigen im alljährlichen Lager bei Genf, und auf das Vorgehen Schaffhausens (aus deren beiden Behörden er werthvolle Mittheilungen anführt und vorzeigt) und auf mehrere sehr dauerhafte Bauten ähnlicher Art in Bern (Postschopf, 150jährige Schieferhütte im Manziola, Güter-Bahnhof) hinweist, und den Nutzen für Leib und Seele und Kriegstüchtigkeit unserer jungen Mannschaft schlagend hervorhebt. — Oberstlieut. R. Sinner glaubt, im Kriegsfall werde Bern nicht von N auf der Seite des Brundensfeldes, sondern von W angegriffen. — Eine Vorstellung im beantragten Sinne wurde beschloffen. — Die Preisfrage über vollkommen gute Aufbewahrung der Waffen durch den Mann hat vier Beantwortungen erhalten, von denen aber das Preisgericht keine preiswürdig fand. — Die Einladung des Unteroffiziersvereins seiner Vorstellung fürs Hauptbajonnett beizutreten, wird belobend, aber ausweichend verbankt. — Nächster Versammlungsort. Mehrere schlagen einen Ort im Jura vor. Beschloffen wird, die Wahl dem Vorstand zu überlassen. —